

Monumentalwerk von G. Tchalenko, *Villages antiques de la Syrie du Nord*, Paris 1953 ff., besonders das Kapitel III und die Forschungen über Qalat Seman (ebda, I, 223–276). Die verwendeten Angaben bei de Vogüé (Paris 1865–1877) und H. C. Butler (ed. E. B. Smith, Princeton 1929; besser übrigens die Originalforschungen der beiden amerikanischen Expeditionen 1899–1900 und 1904–1909) sind dadurch weitgehend überholt. Von einer Entwicklung der jetzigen Großbauten von Qalat Seman schon zu Lebzeiten des Styliten (gest. 24. 7. 459) wird man nicht mehr sprechen können. Sie dürften erst nach 473 und vor 491/92 (Basufan) entstanden sein. Die Klosterarchitektur ist viel besser greifbar geworden. Wie weit aber ein Einfluß auf das benediktinische Klosterschema besteht, müßte noch genauer untersucht werden. Ob man von dessen syrischen „Grundlagen“ (317) wird sprechen können? Ob man Tebessa/Theveste in der Numidia (wohl noch aus dem 4. Jh.) nicht eventuell für den afrikanischen Klosterbau wird heranziehen können (29)? Die zahlreichen — ungedeuteten — Kammern um die Kirche, innerhalb eines großen Temenos, könnten eventuell Koinobitenzellen sein. Ob nicht Athanasius, der ja in Trier weilte, von Einfluß ist (30)? Vielleicht ist auch das „rückwärtslose Askeseverlangen Afrikas“ (32) stärker als „ägyptisch“ zu benennen, wenn man die spätantiken Topographiezeichnungen zugrunde legt. Aber die Anfänge sind eben noch recht dunkel.

Dem Wahlösterreicher und Klosterneuburger mag man die Korrektur verzeihen, daß die von mir gern im Spaziergang aufgesuchte Kartause von Mauerbach nicht in Kärnten liegt, sondern im Wienerwald und auch erst 1316 gegründet ist (161/162) und die Bezeichnung „österreichischer Escorial“ gern als epitheton ornans für das Stift Klosterneuburg gebraucht wird; doch sollte man (252) den Ort selbst auch mit Namen nennen, weil man sonst „Escorial“ vergeblich in Österreich sucht. In der Dokumentation scheinen mir einige Übersetzungsfehler vorzuliegen; z. B. „sita videtur“ eher als: „man sieht liegen“ als: „wie es scheint“ (285); die „inclusores seu vitrei magistri“ (292) könnten wohl Glasmaler sein, die die farbigen Scheiben zwischen Bleistegen einfügten; die „scrinia quae vulgo cofria“ (301) könnten leicht Reliquienbursen, etwa „Coffrets“ Limousiner Fertigung, sein.

WIDDER ERICH, *Kirchenkunst im Osten*. Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Sowjetunion. (228 Bildtafeln schwarz-weiß, 8 Vierfarbentafeln, 7 Karten, 130 S. Text mit Grundrissen und Zeichnungen.) OÖ. Landesverlag, Linz 1970. Ln. S 396.—, DM 58.—, sfr 70.—.

Ein schönes Schaubuch, das sicher seine

Freunde findet. Die Monumente sind gut gesehen und fotografiert, die Legenden zu den Bildern und die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln geben dem Durchschnittsgebildeten einen hinlänglichen Rahmen, um das Angesehene topographisch und historisch zu ordnen, die Ausstattung ist gediegen und kultiviert. So blättert man mit Interesse in dem Band, freut sich an dem schon Gesehenen und macht Vorsätze, den Rest möglichst bald zu bereisen.

Der Titel des Bandes ist problematisch. Was ist das: „im Osten“? Fast könnte man — sehr real gedacht — sagen: „Kirchenkunst in vispflichtigen europäischen Ländern“, in den „Ländern mit anderer Gesellschaftsordnung“, wie man im Zeitalter der Koexistenz gern euphorisch-tolerant sagt. Allerdings könnte man sich denken, daß solcher Pragmatismus durchaus gewollt ist — und dann wäre man schlechterdings entwaffnet. Kunsthistorisch ist von den Wurzeln her sehr Disparates zusammengebunden. Doch wird einem beim Blättern in dem Buch klar, wie wenig beim Slawischen — wie bei allen Nationen sonst — das Blut, die „Rasse“ letztlich aussagt, sondern Geist und Tradition die künstlerische Produktion bestimmen. Freilich macht es ein wenig nachdenklich, vielleicht sogar traurig, wenn als erstes Bild des Bandes die „Hochmeisterburg in Malbork“ (Marienburg) als Dokument der „Kirchenkunst des Ostens“ aufscheint. Man wird umzudenken lernen müssen, wenn man auch einen neuen „Ideologieverdacht“ nicht los wird dabei.

Das Buch stellt dem Vf. das Zeugnis eines einsichtigen Kunst- und Universalhistorikers aus. Bei der relativen Kürze des Textes ist freilich manches recht global gesagt, das nicht immer ganz stichhaltig ist. Aber das sollte man einem Buch wie diesem nicht unbedingt ankreiden. Freilich würde ich z. B. nicht sagen, die Kirchen der Hagia Sophia (Sophie ist wohl nur ein Druckfehler) in Kiew und Novgorod leiteten sich von der justinianischen Kirche gleichen Namens in Konstantinopel ab (111). Sicher tun sie das irgendwie. Aber man sollte die Stufe der Chorakirche oder der Hagia Maria Pammakistos nicht verschweigen: denn dort ist der Ansatzpunkt. Auch hätte ich nicht den schlechten Grundriß von Jurjew Polsk gebracht (113), der die drei Prothya wie Elemente des Rauminnen vorführt und nicht mehr an die Kreuzkuppelkirche auf quadratischem Grundriß mit vier Innenstützen denken läßt: Er verunklart mehr als er belehrt. Solche Fakten wären manche aufzuführen. Aber sie sollen das am Anfang Gesagte nicht wieder zurücknehmen: Es ist ein schönes Schaubuch, das sicher seine Freunde findet.

Wien

Johannes H. Emminghaus